

Michel Onfray

ANTI FREUD

Die Psychoanalyse
wird entzaubert

Aus dem Französischen
von Stephanie Singh

Knaus

Das Original erschien 2010 unter dem Titel
»Le crépuscule d'une idole. L'affabulation freudienne«
bei Editions Grasset & Fasquelle, Paris.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer Papier, St. Pölten, Austria.

2. Auflage
Copyright © der Originalausgabe
bei Editions Grasset & Fasquelle, 2010.
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011
beim Albrecht Knaus Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Lektorat: Margret Plath
Gesetzt aus der Sabon von Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-8135-0408-8

www.knaus-verlag.de

Was dazu reizt, auf alle Philosophen halb misstrauisch, halb spöttisch zu blicken, ist nicht, dass man wieder und wieder dahinter kommt, wie unschuldig sie sind – wie oft und wie leicht sie sich vergreifen und verirren, kurz ihre Kinderei und Kindlichkeit –, sondern dass es bei ihnen nicht redlich genug zugeht: während sie allesamt einen großen und tugendhaften Lärm machen, sobald das Problem der Wahrhaftigkeit auch nur von ferne angerührt wird. Sie stellen sich sämtlich, als ob sie ihre eigentlichen Meinungen durch die Selbstverwirklichung einer kalten, reinen, göttlich unbekümmerten Dialektik entdeckt und erreicht hätten (zum Unterschiede von den Mystikern jeden Rangs, die ehrlicher als sie und tölpelhafter sind – diese reden von »Inspiration« –): während im Grunde ein vorweggenommener Satz, ein Einfall, eine »Eingebung«, zumeist ein abstrakt gemachter und durchgesiebter Herzenswunsch von ihnen mit hinterher gesuchten Gründen verteidigt wird: – sie sind allesamt Advokaten, welche es nicht heißen wollen, und zwar zumeist sogar verschmitzte Fürsprecher ihrer Vorurteile, die sie »Wahrheiten« taufen –

Friedrich Nietzsche, *Jenseits von Gut und Böse*,
Erstes Hauptstück, § 5

Inhalt

Vorwort: Freud – Ein Phänomen in zehn Ansichtskarten	9
Teil 1: Symptomatologie	
I. Mit Feuer und Schwert gegen die Biographen	37
II. Nietzsche vernichten, sagte er	45
III. Ist Freuds Lehre nietzscheanisch?	59
IV. So bedeutend wie Kopernikus und Darwin	70
V. Wie ermordet man die Philosophie?	77
Teil 2: Genealogie	
I. Eine »ausgesprochene Psychoneurose«	87
II. Die Mutter, das Gold und Sigmunds Eingeweide	104
III. Ödipus – Eine Fata Morgana im Schlafwagen	122
IV. Eine große inzestuöse Leidenschaft	133
V. Taufen, Benennen, Bestimmen	150
VI. Geboren im Zeichen der Hysterie	161
VII. Ein ödipales Leben	169
VIII. Die Wahrheit über den »wissenschaftlichen Mythos«	176
IX. Die ewige Wiederkehr des Vaternords	185
X. Antigone als Jungfrau und Märtyrerin	206
Teil 3: Methodologie	
I. Freuds Wundertüte	223
II. Auf der Jagd nach den perversen Vätern	242
III. Der Konquistador tappt im Dunkeln	253

IV. Das Unbewusste als performative Fiktion	264
V. Wie man dem eigenen Körper den Rücken kehrt	282
Teil 4: Thaumaturgie	
I. Sigmund im Wunderland	303
II. Im Königreich der magischen Kausalitäten	314
III. Der Diwan – Ein fliegender Teppich aus Lachgas	333
IV. Auf dem Papier werden viele geheilt	352
V. Freud ist nicht der Erfinder der Psychoanalyse	375
VI. Die sophistische Blockade	388
Teil 5: Ideologie	
I. Das Schlimmste ist uns stets gewiss	405
II. Die heimliche sexuelle Befreiung	413
III. Die Masturbation – Eine Kinderkrankheit der freudschen Lehre	420
IV. Der verkümmerte Penis der Frauen	427
V. Freuds »respektvoller Gruß« an die Diktatoren	438
VI. Der freudsche Übermensch und die Urhorde	450
Fazit: Die dialektische Illusion	462
Bibliographie.	485
Anstelle eines Nachworts	517

Vorwort

Freud – Ein Phänomen in zehn Ansichtskarten

Freud begegnete mir zum ersten Mal auf dem Markt von Argentan im Département Orne. Ich war ungefähr fünfzehn Jahre alt. Er erschien mir in Gestalt eines Namens auf den Titelblättern vergilbter Bücher. Ich kaufte sie am Stand einer Buchhändlerin, die – wahrscheinlich ohne es zu wissen – so etwas wie der Lichtblick meiner ansonsten dunklen Jugendjahre war. Ich erinnere mich, als sei es gestern gewesen, wie ich *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* aus der bei Gallimard verlegten Reihe »Idées« mit dem schwarzvioletten Buchdeckel kaufte. Noch heute habe ich dieses kostbare Buch, auf dessen erster Seite der Preis mit Bleistift vermerkt ist.

Zwischen all den Marktständen voller Büstenhalter und Markisenstoffe, den üppigen Bäuerinnen, die ihre Erzeugnisse feilboten, und dem Eisenwarenhändler, der seine Blechbasteleien an Ehemänner verkaufte, die einer Erzählung von Maupassant entsprungen schienen, befand sich der Bücherstand dieser kurzhaarigen Dame. Sie ist mittlerweile sicher verstorben. Für sehr wenig Geld verkaufte sie mir viele Bücher, die ich gierig las – in der Hoffnung, sie brächten die dringend benötigte Klarheit in das Chaos meiner Seele.

Ich hatte gerade vier Jahre in einem Waisenhaus der Salesianermönche hinter mir, von denen einige pädophil gewesen waren, und schon damals bedeuteten die Bücher meine Rettung vor einem Abgrund aus Schmach und Schande, bei dem man sich nie sicher sein konnte, am nächsten Tag nicht noch tiefer hinabzugleiten. Diese Höllenqual durchlitt ich von meinem zehnten bis vierzehnten Lebensjahr – dem Zeitpunkt meiner Rückkehr ins Leben. 1973 kam ich ins Gymnasium. In den Pausen ging ich

auf den Markt und verstaute in meinem Ranzen Werke von Dichtern und Schriftstellern, Biographien, Soziologisches, Bücher über Psychologie und Philosophie.

Damals entdeckte ich das *Manifest des Surrealismus* von André Breton, begeisterte mich für Automatisches Schreiben, für die Technik des *Cadavre Exquis*, für Alltagsdichtung, Jubelprosa und den freiheitlichen Geist der Künstler. Rimbaud beeindruckte mich, auch Baudelaire, und an den glühenden Vulkanen der leidenschaftlichen Surrealisten entzündeten sich meine vagen Vorstellungskräfte.

Unter den zahllosen Büchern, die ich erwarb und zum Teil wieder verkaufte, um mir neue leisten zu können, waren drei wahre Goldstücke: Nietzsche, Marx und Freud. Damals wusste ich noch nicht, dass ein gewisser Michel Foucault die Namen dieser drei Denker zum Titel seiner 1964 bei einer Nietzsche-Konferenz in Royaumont gehaltenen Vorlesung gemacht hatte. Ich war Lichtjahre davon entfernt, zu erkennen, dass dieses wunderbare Dreigestirn flammende Debatten in der zeitgenössischen Philosophie entfacht hatte. Stattdessen bewegte ich mich wie ein Blinder zwischen all den leuchtenden Wegmarken.

Mein Sammelsurium an Büchern enthielt gewiss auch einige schlechte, aber es waren eben jene drei philosophischen Donnerschläge darunter: Nietzsches *Antichrist*, Marx' *Manifest der Kommunistischen Partei* und Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie*. In den Jahren nach dem Waisenhaus entfachten diese drei hellen Blitze am dunklen Himmel eine Inbrunst in mir, die ich noch heute empfinde. Das erste Buch lehrte mich, dass das Christentum kein unabwendbares Schicksal bedeutet, dass es ein Leben vor ihm gibt und man die Entwicklung hin zu einem Leben nach ihm sogar beschleunigen kann. Das zweite brachte mir bei, dass der Kapitalismus kein unüberwindbarer Zustand der Menschheit ist und es eine andere Welt mit dem schönen Namen Sozialismus gibt. Durch das dritte Buch entdeckte ich, dass man Sexualität mit der leuchtenden Klarheit der Anatomie jenseits

von Moral begreifen kann, ohne sich um Gott oder den Teufel kümmern zu müssen; ohne Drohungen, ohne Furcht und ohne die Ängste, die mit dem repressiven Apparat der christlichen Moral verbunden sind. Mit fünfzehn oder sechzehn Jahren verfügte ich so über einen beachtlichen Vorrat an Sprengstoff, mit dem ich die katholische Moral in die Luft jagen, die kapitalistische Maschinerie unterhöheln und die repressive jüdisch-christliche Sexualmoral sich in Luft auflösen lassen konnte. Aus philosophischer Sicht hatte ich also etwas zu feiern, und zwar richtig!

Dann begriff ich, dass die Philosophie zuallererst die Kunst ist, das Leben zu denken und das Denken zu leben. Mit dieser praktischen Wahrheit konnte man gut durch das Dickicht der existentiellen Fragestellungen navigieren. So betrachtet deklassiert die Philosophie als Disziplin in unserer kleinen Welt alles, was ausschließlich von Theorie, Auslegung, Kommentaren, gelehrtem Palaver und Haarspaltereien lebt. Der kleine Junge, der den monströsen Atem des Christentums im Nacken gespürt hatte; der aus einer armen Familie kam – sein Vater war in der Landwirtschaft beschäftigt, seine Mutter war Hausfrau, und obwohl beide hart arbeiteten, kamen sie gerade so über die Runden –; der sein gesamtes Sexualleben hatte beichten müssen – es entsprach dem aller anderen jungen Leute in diesem Alter –; und dem man gesagt hatte, die Masturbation führe direkt ins Höllenfeuer – dieser kleine Junge entdeckte in Nietzsche, Marx und Freud drei *Freunde*.

Und das kam so: *Der Antichrist* endet mit einem einseitigen »Gesetz wider das Christentum«! Für mich war das damals natürlich ein gefundenes Fressen. Der erste der sieben Gesetzesartikel lautet: »Lasterhaft ist jede Art Widernatur. Die lasterhafteste Art Mensch ist der Priester: er *lehrt* die Widernatur. Gegen den Priester hat man nicht Gründe, man hat das Zuchthaus.« (*Der Antichrist*, Erster Satz aus dem »Gesetz wider das Christentum«) Ich hatte das Bedürfnis, diesem starken Menschen die Hand zu schütteln. Er hatte dem Kind die Würde zurückgegeben, die man

ihm hatte stehlen wollen. Ein weiterer Vorschlag Nietzsches: den Vatikan niederzureißen und auf seinem Grund und Boden giftige Schlangen zu züchten! Ein anderer Artikel propagiert: »Die Predigt der Keuschheit ist eine öffentliche Aufreizung zur Wಿದernatur. Jede Verachtung des geschlechtlichen Lebens, jede Verunreinigung desselben durch den Begriff ›unrein‹ ist die eigentliche Sünde wider den heiligen Geist des Lebens.« (*Der Antichrist*, Vierter Satz aus dem »Gesetz wider das Christentum«) Es wird wohl niemanden wundern, dass dieser Mann mir zum Freund wurde – *und er ist es geblieben.*

Zu Marx' Äußerungen im *Manifest der Kommunistischen Partei* verspürte ich die gleiche Nähe. Er erklärt, dass der Motor der Geschichte seit jeher der Klassenkampf war. Das schmale orangefarbene, bei Éditions sociales verlegte Bändchen ist übersät mit Bleistiftmarkierungen. Angestrichen hatte ich die Stellen über die Dialektik zwischen dem freien Menschen und dem Sklaven, dem Patrizier und dem Plebejer, dem Baron und dem Knecht, dem Zunftmeister und dem Gesellen, dem Unterdrücker und dem Unterdrückten. Das las ich nicht nur, sondern ich wusste auch instinktiv, dass es stimmte, denn ich erlebte es an mir selbst und zu Hause bei meinen Eltern. Der Lohn meines Vaters reichte gerade, um seine Arbeitskraft aufrechtzuerhalten, sodass er im nächsten Monat weiterarbeiten und das Überleben seiner Familie sichern konnte.

Wir fuhren nie in den Urlaub, machten nie Ausflüge, gingen natürlich weder ins Kino, noch besuchten wir Theateraufführungen oder Konzerte; wir gingen nicht in Museen oder Restaurants, wir hatten kein Bad, nur ein Zimmer für vier Personen, eine Toilette im Keller, besaßen selbstverständlich keine Bücher – außer einem von den Großeltern geerbten Wörterbuch und einem Kochbuch –, wurden kaum eingeladen, und die zwei oder drei Freunde meiner Eltern hatten kaum mehr Geld als wir: Ich wusste also, dass Marx die Wahrheit sagte. Mein Vater besorgte den Haushalt ei-

nes großbürgerlichen Molkereibesitzers, und so bekam ich mit, dass man dort anders lebte als bei uns zu Hause. Durch Marx entdeckte ich, dass weder das Schicksal noch irgendein Fluch dafür verantwortlich waren, dass manche alles oder vieles, jedenfalls zu viel besaßen, während andere nicht einmal das Nötigste hatten und Hunger litten.

Die Marx-Lektüre machte einen *Sozialisten* aus mir – und der bin ich geblieben. Schnell entdeckte ich, dass auch andere Autoren eine solche Wirkung auf mich hatten, nämlich die Anarchisten im Allgemeinen und Proudhon im Besonderen. Im Abiturjahr las ich sein Buch *Was ist das Eigentum?* Es überzeugte mich davon, dass der libertaristische Sozialismus ungenutzte Möglichkeiten barg. In einer Welt, in der man angesichts des Zustands des Marxismus an der herausragenden Stellung von Marx hätte zweifeln können, war er von bemerkenswerter Aktualität. Ich glaube immer noch an das immens fruchtbare Potential Proudhons. Aber ich vergesse auch nicht, dass ich meine ersten politischen Erkenntnisse Marx verdanke.

Und schließlich Freud! Entdeckt hatte ich ihn ursprünglich durch schlechte Bücher, deren Rolle bei der Legendenbildung und der Verbreitung von Märchen und Mythen noch zu analysieren ist. Ich denke an Pierre Dacos Schrift *Les Triomphes de la psychanalyse*, eine Publikation, die mit der in der Politik üblichen ideologischen Propaganda vergleichbar ist. Ich kaufte auch *Psychanalyse de l'humour érotique*, die sich weniger durch Psychoanalyse als durch erotischen Humor hervortat. Doch ich hatte das Wort *Psychoanalyse* entdeckt, und sein Schwefelgeruch zog mich an wie ein verbotener Duft.

Dann las ich Freud selbst, das schien mir angemessener. Die Literatur seiner Schüler, die verschiedenen Debatten und Kommentare, die in den Regalen meiner Buchhändlerin viel Platz einnahmen, kamen mir wie ein Sumpf vor, der mich vom harten Kern des Denkens fernhielt. Zunächst las ich *Drei Abhandlungen zur*

Sexualtheorie. Sie waren meine erste Unterhaltung mit einem Mann, der aus meiner Sicht Klartext sprach: Kinder haben eine Sexualität; Masturbation ist ein notwendiger Teil der psychischen Entwicklung eines Menschen; die Ambivalenz auf dem Weg zur sexuellen Identität führt manchmal zu homosexuellen Erfahrungen. All dies erhellte mein Dasein und ließ mich auf einen Schlag den jahrelangen christlichen Gestank, den trunkenen Atem und den fauligen Mundgeruch der Priester vergessen, die jede Woche hinter dem Holzgitter des Beichtstuhls gesessen und uns sechshundert Kindern Geständnisse über das Onanieren oder kleine Schwindeleien abgerungen hatten.

Wenn ich heute mein Exemplar von *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* wieder aufschlage, finde ich eine am Rand blau markierte Stelle, die von meiner damals intimen Beziehung zu diesem Buch zeugt: »Zwistigkeiten zwischen den Eltern selbst, unglückliche Ehe derselben, bedingen die schwerste Prädisposition für gestörte Sexualentwicklung oder neurotische Erkrankung der Kinder.« (Bd. V, S. 130) Man kann sich kaum vorstellen, welche Auswirkungen die Gedanken eines Philosophen auf das zukünftige Leben eines jungen Lesers haben können. Freud wusch den mentalen Dreck, der sich über die Jahre bei uns angesammelt hatte, mit reinigendem Wasser ab. Sein Buch entfernte den ganzen Schmutz. Es befreite uns von dem nächtlichen Eros, der die meisten von uns zu ertränken oder zu ersticken gedroht hatte. Und Freud machte uns klar, dass das Ende einer Angst, nämlich jener vor der christlichen Verdammnis, nicht das Ende aller Ängste bedeutet – schließlich gibt es auch psychische Strafen.

Nietzsche, Marx und Freud waren also die drei Leuchttürme im stürmischen Meer meiner Jugend, drei Sterne in einer Nacht, die unendlich schien, drei Wege aus der Hölle. Mein ganzes Leben lang habe ich Nietzsche gelesen. Heute amüsieren mich die Anmerkungen am Rand, die so viel über meinen damaligen seelischen Zustand verraten. Ich sah ihn als misogynen Philosophen, der unfähig war, mit Frauen zu sprechen; der, geschwächt wie er

war, die Kraft verehrte; der so sanft war und doch in Kriegsmetaphorik schwelgte; der das heroische Loblied auf das poetische Leben und auf neue Möglichkeiten der Existenz sang. Heute begreife ich ihn als Meister der existentiellen Weisheit, der dachte, um seine Haut zu retten – wie übrigens jeder Philosoph, der diesen Namen verdient, mit anderen Worten, wie jeder irrationale Philosoph.

Marx habe ich zugunsten der anarchistischen Sozialisten, insbesondere der französischen, hinter mir gelassen. Marx hat sich den internationalen Sozialismus zu eigen gemacht; wie Freud hatte er das Talent, dem ganzen Planeten sein Gesetz aufzuzwingen, und sei dies um den Preis höchst ehrenrührender Taten. Er misachtete jede Form des Sozialismus außer der eigenen. Er bediente sich des gleichen populistischen Repertoires wie die albernsten Utopien; er hasste die Landbevölkerung und die Landwirtschaft. Er pflegte den proletarischen Elitismus der aufgeklärten Avantgarde und verabscheute das Volk, das Proudhon so liebte. Aus all diesen Gründen bevorzuge ich den libertaristischen Sozialismus. Und doch vergesse ich nicht, dass ich dank Marx das schöne Mosaik der *Sozialismen* entdeckt habe.

Einmal überschritten sich meine wilden und einsamen, gefräßigen und wütenden, anarchischen und instinktiven Lektüren mit jenem Lesestoff, der im Philosophieunterricht vorgeschrieben und das genaue Gegenteil davon war – nämlich verordnet, kollektiv, schulisch, fleißgetrieben und verbindlich. Am Anfang eines jeden Schuljahres gab mein Philosophielehrer den Lehrplan bekannt. Er verkündete stets in der letzten Stunde im Juni, welcher Schüler der fleißigste gewesen war und sein Heft am besten geführt hatte. Dann diktierte er das Pensum für das folgende Jahr. Wir hatten also einen ganz ordnungsgemäßen Unterricht, bei dem unsere ernsthafte Strebsamkeit manchmal von der Gnade eines hinreißenden Gedankens durchbrochen wurde.

Eines Tages gehörte Freud zur Liste der Autoren auf dem Lehr-

plan. Das *Journal officiel* hatte für jeden, den es interessierte, eine Aufstellung von Themen und Autoren veröffentlicht, die nach Meinung der Schulbehörde den Grundstock des Philosophieunterrichts bilden sollten. Wollte jemand das Abitur machen – also das Initiationszeugnis, den napoleonischen Sesam-öffne-dich-Schlüssel, den gesellschaftlichen Talisman erwerben –, musste er einen Aufsatz oder eine Interpretation schreiben. Und diesmal standen auch Texte von Freud zur Auswahl.

Auf der vom Bildungsministerium erstellten Liste, an der die Leiter der Schulbehörden und ihre Untergebenen sowie die Ministerialen und deren Sherpas mitgearbeitet hatten und an der auch die unumgänglichen Pädagogikexperten beteiligt gewesen waren, die wegen ihrer Gelehrsamkeit hinzugezogen worden waren und wegen ihrer Fähigkeit, das Rauschen jener Gesellschaft wiederzukäuen, die sie ausgewählt hatte – auf jener Liste also fand sich Sigmund Freud, und zwar unter zahlreichen Philosophen von der Antike seit Platon bis zur Postmoderne Foucaults.

Der Freud, den ich zu meiner persönlichen Orientierung las, war also *auch* der Freud, den das Bildungsministerium und die Französische Republik für einen Teil des philosophischen Weltkulturerbes hielten und unter Millionen von Denkern aus fünf- und zwanzig Jahrhunderten ausgewählt hatten. Wie kann man darin etwas anderes sehen als eine Qualitätsgarantie?

Die Lektüreliste unseres Philosophielehrers enthielt: Platons *Der Staat*, Descartes' *Abhandlung über die Methode*, Rousseaus *Gesellschaftsvertrag* und seine *Abhandlung über den Ursprung und die Grundlagen der Ungleichheit unter den Menschen*, Kants *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* und Freuds *Totem und Tabu* sowie dessen *Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse*. Die erste Erkenntnis aus dem Philosophieunterricht lautete also: *Freud ist ein Philosoph*, wie Platon, Descartes oder Rousseau.

Und so las ich, was wir lesen sollten. Im Fall von Freud sogar mehr, als die Leseliste vorsah. Ich las zusätzlich *Der Witz*

und seine Beziehung zum Unbewußten, Die Traumdeutung und Metapsychologische Schriften. Anscheinend konnte man Marx studieren, ohne Marxist zu sein, und Spinoza oder Platon, ohne der spinozistischen oder platonischen Philosophie anzuhängen. Doch bei der Freud-Lektüre hatte man nicht die Wahl, Freudianer oder Nicht-Freudianer zu sein, denn die Psychoanalyse erschien als universelle und endgültige Gewissheit. Sie war ein entscheidender wissenschaftlicher Fortschritt – heute glaubt auch niemand mehr an das geozentristische Weltbild. Die Psychoanalyse wurde nicht als Hypothese eines Mannes oder Fiktion eines Philosophen dargestellt, sondern als Gemeingut, als Wahrheit allgemeiner Ordnung. Sie galt als Entdeckung, ähnlich der Entdeckung Amerikas durch Christoph Kolumbus. Als Disziplin beschrieb sie die ganze Welt bis ins kleinste Detail; außerdem war sie eine Therapie, die nicht nur behandeln, sondern auch *heilen* konnte – so sagte es Freud, so schrieb er es, so schrieben es auch seine Schüler und viele andere seriöse Autoren! Damit begnügten sich auch die Institutionen und Verleger. Und so erwarb man mit dem Abitur ganz wunderbare Gewissheiten.

Im Oktober 1976, mit siebzehn Jahren, begann ich mein Studium an der Universität von Caen. In die Philosophie verliebte ich mich in einem Seminar meines alten Lehrers Lucien Jerphagnon über Lukrez. Hier entdeckte ich eine ganze Welt, die antike Philosophie, und vor allem ein Werk: *Über die Natur der Dinge*. Es plädierte für eine rigorose Ethik, für eine strenge Moral, eine hedonistische Askese, Tugenden ohne Gott, ein materialistisches und sensualistisches Denken, ein Weltbild ohne Götter, eine praktische Weisheit, ein existentielles Heilsdenken ohne theologische, transzendente Krücken. Tugenden ohne Teufel und ohne Drohungen mit der Hölle oder Versprechungen vom Paradies.

Die Studienordnung verlangte, dass man neben Philosophie noch andere Fächer belegte. So schrieb ich mich für Kunstgeschichte und Archäologie der Antike ein, später noch für Alte

Geschichte, um der für mich so faszinierenden Antike noch näher zu kommen. Im Philosophischen Institut wetterte ein junger, marxistisch-leninistischer Dozent über die bürgerliche Wissenschaft der Psychoanalyse. Ein Jahr lang besuchte ich seinen Unterricht. Nach den Sommerferien war er zu einem überzeugten Lacan-Anhänger konvertiert. Für die Linken, die nun mit dem lacanschen Striegel gebürstet wurden, begann ein hartes Jahr. Mit einem Löffel de Sade und einer Prise Bataille fügte er zwei weitere große Kritiker des Beichtstuhls seinem Programm hinzu. Heute ist er beim heiligen Paulus angelangt und garniert das Loblied auf seine neue Sekte mit phänomenologischer Sauce ... Doch Lukrez, der seine Leser lehrt, die Götter nicht zu fürchten, hatte mich gegen die lacanschen Hampeleien immun gemacht.

1979 belegte ich ein Seminar über Psychoanalyse. Der Raum war brechend voll. Der Dozent unterrichtete zwei Stunden pro Woche, bis er sich mit einem alten Stalinisten und Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Frankreichs (KPF) einigte und abwechselnd mit diesem nur noch alle zwei Wochen – dann jedoch vier Stunden lang – Vorlesung hielt. Einer lehrte also die Grundzüge der Psychoanalyse, der andere pries das Genie Marx und stellte Proudhon ein Armutszeugnis aus! Der Kommunist vergaß die Vorlesung jedes zweite Mal, und wenn er kam, widmete er einen Teil der Zeit dem Erstellen von Kopien, einen weiteren den Rauchpausen und verschwand dann frühzeitig mit Verweis auf den Zugfahrplan.

Die Einführung in die Psychoanalyse war gut aufgebaut: Der Dozent stellte die Grundlagen der Disziplin vor und demonstrierte, wie Freud sie im Rahmen der Krankengeschichten einsetzte. So verbrachten wir das Jahr mit Dora, dem kleinen Hans, dem Wolfsmann, dem Rattenmann und dem Präsidenten Schreber und bekamen Hysterie, Phobie, kindliche Neurose, obsessive Neurose und Paranoia vorgeführt. Freud schrieb, er habe die hinter ihren Fantasienamen versteckten Menschen behandelt und geheilt. Seine Texte waren bei angesehenen Verlagen veröffentlicht wor-

den, wurden in ganz Frankreich in den Philosophieseminaren behandelt, waren Bestandteil von Universitätsabschlüssen wie zum Beispiel der Licence in Philosophie und auch schon vor dem Abitur zugänglich.

Damals las ich neben den genannten fünf Fallgeschichten *Das Unbehagen in der Kultur*, *Zur Psychopathologie des Alltagslebens* und *Die Zukunft einer Illusion*. Und dann *Freuds Selbstanalyse*, die monumentale Dissertation von Didier Anzieu. Bis ich selbst Philosophielehrer an einem technischen Gymnasium wurde und nach dem Philosophielehrplan unterrichtete, zu dem Freud immer noch gehörte, hatte ich alles in allem an die 2500 Seiten Freud gelesen und in meinen zwanzig Jahren als Lehrer in Abiturprüfungen mehr als einmal Interpretationen von Freud-Texten korrigiert.

Wie auch sollte man im Lehrplan aufgeführte Themen wie »das Gewissen« behandeln, ohne Freuds Psychoanalyse und das Unbewusste anzusprechen? Das Gleiche galt für »die Vernunft«, »die Natur«, »die Religion«, »die Freiheit«, »die Geschichte« und andere bedeutungsschwere Begriffe aus dem offiziellen Unterrichtsprogramm. Wie hätte ich es rechtfertigen können, die freudsche Fallgrube, die Lehre Freuds, die Psychoanalyse im Philosophieunterricht zu umschiffen, dessen Inhalt vorgeschrieben war und für den der Staat mich bezahlte? Weder die seriöse Verlagswelt, das Bildungsministerium und sein offizieller Lehrplan für die Abiturklassen und die universitäre Lehre der Disziplin noch die Verpflichtung, Freud im Abitur zu behandeln, erlaubten einen Zweifel an der wissenschaftlichen Gültigkeit der Psychoanalyse.

Zwanzig Jahre lang lehrte ich also im Philosophieunterricht, was ich gewissenhaft gelernt hatte. Ich erläuterte den Schülern die sexuelle Entwicklung des Kindes von der oralen über die anal-sadistische bis zur phallisch-ödipalen Phase; die möglichen Störungen oder Traumata, die dabei auftreten können; den unvermeidlichen Ödipuskomplex, die sexuelle Ätiologie der Neurosen,

die Topik des psychischen Apparats, das Verhältnis von Verdrängung und Sublimierung, aber auch die Bedeutung der Couch, das Bewusstmachen der Verdrängung und das Verschwinden der Symptome sowie die Heilung. Dabei verfuhr ich genau so, als erklärte ich die Begriffe *natura naturans* und *natura naturata* bei Spinoza oder Platons berühmtes Höhlengleichnis.

Doch meine Schüler verstanden es anders. Denn nie löste eine Stunde über Kants kategorischen Imperativ oder Nietzsches Übermensch solche Reaktionen aus wie der Unterricht über die Psychoanalyse. Wenn ich die Entstehung der homosexuellen Identität oder den Ödipuskomplex durchnahm, wenn ich den Zusammenhang zwischen kindlichem Trauma und Störungen der Libido erläuterte oder den Prozess der Überführung der klitoralen in die vaginale Phase als notwendige Bedingung für eine weibliche Sexualität, die diesen Namen verdient; wenn ich die Frage der Perversionen eben jener Sexualität ansprach oder den Widerstand gegen den psychoanalytischen Diskurs als Zeichen der Notwendigkeit, sich auf die Couch zu legen, dann ging es nicht um die vagen Inhalte eines vom Bildungsministerium vorgegebenen Korpus, sondern um die biografischen und existentiellen Lebensfragmente jedes Einzelnen meiner Schüler. Die *theoretisch* gelehrt Psychoanalyse wurde *praktisch* zur Psychoanalyse der Schüler, zur Analyse der Psyche dieser jungen Frauen und Männer. Mir war klar, dass dieses Denken eine Art Hexenwerk birgt, welches man mit großer Vorsicht handhaben muss. Und mir liefen Schauer über den Rücken angesichts der Möglichkeit, hier zum Therapeuten und damit Zauberer, Hexer und Guru zu werden. Man verlangte von uns, leicht entflammaren Seelen einen hochentzündlichen Stoff zu vermitteln. In dieser Zeit bekam ich eine Ahnung von der gefährlichen Macht der Psychoanalytiker. So entwickelte ich ein instinktives und tiefes Misstrauen gegenüber deren priesterhafter Kaste und Einfluss.

Doch der Lehrplan führte uns auch in ruhigere, weniger magische, weniger verstörende philosophische Gefilde: Das Verhältnis

von Staat und Natur und die Notwendigkeit eines Gesellschaftsvertrags bei Rousseau oder der Unterschied zwischen natürlichen und notwendigen sowie natürlichen und nicht notwendigen Begierden bei Epikur verursachten weniger Turbulenzen. Freud war in das Leben meiner Schüler getreten, wieder verschwunden, als Abituraufgabe erneut aufgetaucht und danach wieder verschwunden, doch er hatte ihre verletzlichen Seelen emporgehoben, gestreift, berührt. Ich hatte mich nie ohne die Angst auf dieses gefährliche Terrain begeben, ihre in der Entstehung begriffene Identität in eine dunkle, magische Welt gestürzt zu haben, die unvernünftig, verstörend und zugleich sehr reizvoll ist für Persönlichkeiten, die sich gerade erst entwickeln.

Ich tat damals letztlich nichts anderes, als Ansichtskarten von Freud weiterzugeben. Was meine ich mit dem Begriff Ansichtskarte in der Philosophie? Sie ist ein Klischee, das durch übertriebene Vereinfachung entsteht, eine Ikone ähnlich einem Heiligenbild, eine einfache und wirkungsvolle Fotografie. Sie gibt vor, auf der Basis einer Inszenierung, eines Ausschnitts, einer arbiträren Perspektive unter Beschneidung des lebendigen Ganzen die Wahrheit eines Orts oder eines Augenblicks darzustellen. Eine Ansichtskarte ist das trockene Bruchstück einer feuchten Wirklichkeit, eine szenische Darstellung, die ihre Kulissen verbirgt, ein Stück Welt, das gefriergetrocknet wurde und im besten Licht präsentiert wird, ein ausgestopftes Tier – bloßer Schein.

Eine Ansichtskarte kondensiert die ganze komplexe Welt in einer einfachen Vignette. Was bedeutet das in der Philosophie? Sie liefert Abkürzungen und Zusammenfassungen, entweder in Form einer Anekdote – der Schierlingsbecher des Sokrates, das Fass des Diogenes, Platons gen Himmel gestreckter Zeigefinger, Aristoteles' auf den Boden zeigender Finger, Christus am Kreuz – oder in Form einer Theorie: Sokrates' »Erkenne dich selbst«, das naturnahe Leben von Diogenes, Platons erkennbare Welt. Auch Freud entgeht diesem philosophischen Bauchladen nicht.

Die meisten Menschen geben sich auch bei Freud mit Ansichtskarten

karten zufrieden. Nur wenige versuchen, die Bewegung und Komplexität seines Denkens zu erfassen, indem sie das Gesamtwerk lesen und die Dialektik seiner Sicht auf die Welt als Ganzes entdecken. Der Unterricht in einer Abiturklasse und der Hörsaal einer Universität funktionieren wie Maschinen zur Herstellung solcher Ansichtskarten: Sie konzentrieren sich auf einige leicht zu vermittelnde und leicht zu kommentierende Klischees, die als grundlegend für die Verbreitung eines »Denkens« betrachtet werden. Die akademische Auslegung und Gegenauslegung stellt Ansichtskarten von Ansichtskarten her, sie reproduziert die bestehenden Klischees in beachtlicher Menge, in großem Stil und über lange Zeit.

Wie sehen diese Ansichtskarten von Freud nun also aus? Ich habe für unseren Bauchladen exemplarisch zehn von ihnen ausgewählt, aber ich könnte die Liste auch verlängern.

Ansichtskarte Nummer 1

Freud entdeckte mithilfe einer äußerst gewagten und mutigen *Selbstanalyse* ganz allein das *Unbewusste*.

Ansichtskarte Nummer 2

Der *Lapsus*, die *Fehlleistung*, der *Witz*, das *Vergessen von Eigennamen* und das *Vergreifen* zeugen von einer *Psychopathologie*, über die man Zugang zum Unbewussten findet.

Ansichtskarte Nummer 3

Den *Traum* kann man interpretieren: Als verkleideter Ausdruck eines *verdrängten Wunsches* ist er der Königsweg zum Unbewussten.

Ansichtskarte Nummer 4

Die *Psychoanalyse* geht von klinischen Beobachtungen aus: Sie fußt auf der Wissenschaft.

Ansichtskarte Nummer 5

Freud entdeckte eine Technik, die mittels der *Kur* und der *Couch* die Behandlung und Heilung von Psychopathologien ermöglicht.

Ansichtskarte Nummer 6

Das Bewusstmachen einer *Verdrängung* durch die *Analyse* führt zum Verschwinden des Symptoms.

Ansichtskarte Nummer 7

Der *Ödipuskomplex*, aufgrund dessen das Kind den Elternteil des anderen Geschlechts sexuell begehrt und den gleichgeschlechtlichen Elternteil als Rivalen begreift, welchen es symbolisch zu töten gilt, ist universell.

Ansichtskarte Nummer 8

Leistet ein Patient *Widerstand* gegen die Psychoanalyse, so gilt dies als Beweis für das Vorliegen einer *Neurose*.

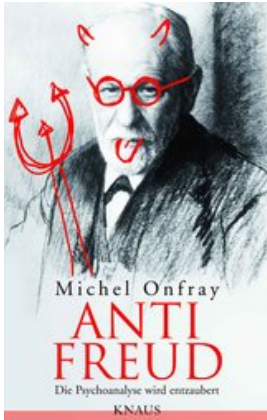
Ansichtskarte Nummer 9

Die Psychoanalyse ist eine emanzipatorische Disziplin.

Ansichtskarte Nummer 10

Freud ist der Inbegriff des Fortbestands der kritischen Vernunft, wie sie für die Aufklärung kennzeichnend ist.

Aus diesen Ansichtskarten setzt sich das Wissen über Freud zusammen, das heute an Schulen und Universitäten gelehrt wird. Der Großteil der intellektuellen Eliten wiederholt einmütig diese Klischees. Die ideologische Maschinerie transportiert sie in die breitere Öffentlichkeit und vergrößert sie dabei immer weiter, bis sie schließlich zu einer Art *Vulgata* in den Händen eines Kindes geraten, etwa nach der Art: »Mit der Psychoanalyse als Theorie beschreibt Freud endgültig die Mechanismen der menschlichen Psyche, in der die Libido die allgemeinen Gesetze und ins-



Michel Onfray

Anti Freud

Die Psychoanalyse wird entzaubert

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 544 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8135-0408-8

Knaus

Erscheinungstermin: April 2011

Eine Brandschrift gegen Freud

Verdrängung, Sublimierung der Triebe, Ödipuskomplex, der ganze Freud: von Wissenschaft keine Rede. Die Psychoanalyse: wahr und gültig nur für eine einzige Person – Sigmund Freud selbst. Michel Onfray, der große Radikale unter den Denkern der Gegenwart, sieht Freud als Schamanen und Stifter einer mächtigen Religion und entlarvt dessen Vermächtnis als »großartiges Märchen« und kollektive Wahnvorstellung, der alle erliegen.

Freuds Doktrin vom Unbewussten und von den körperlichen Bedürfnissen (vulgo: den Trieben) hat eine ganze Zivilisation verführt. Kein gesellschaftliches Thema kann ohne Psychologisierung auskommen, nur zu gern bietet sich die Psychoanalyse als »wissenschaftliche« Erklärung an. Doch weder dachte Freud wissenschaftlich, noch heilte er, noch befreite er die Sexualität, so der französische Philosoph Michel Onfray. In einer furios geschriebenen »Gegenbiographie«, die in Frankreich einen Skandal auslöste und zum Nr.-1-Bestseller wurde, entzaubert Onfray die Psychoanalyse als das autobiographische Abenteuer eines einzelnen Mannes, der seine Bedürfnisse zur wissenschaftlichen Grundlage machte. Er demontiert den Freudismus als schamanisches Vermächtnis eines reaktionären Frauenhassers und postmodernen Hexenmeisters aus Wien.



[Der Titel im Katalog](#)